

Profil

02/2021

30 Jahre

für Kinder und
Familien

Sterben, Tod und Trauer

Hilfe für Schwerkranke
und Angehörige

Wichernhof

Neues Angebot für
Verhaltensauffällige

*Menschen
für Menschen*

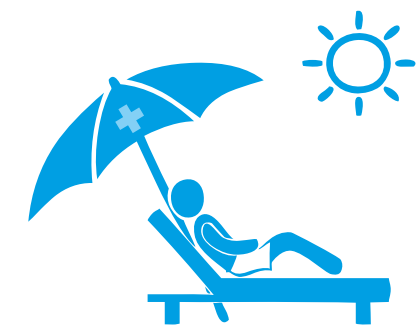
Liebe Leserinnen und Leser,

Urlaubszeit gleich Reisezeit. Es ist doch schön, dass dieser Spruch auch in diesem Jahr gilt. War dieses im Winter und Frühjahr so selbstverständlich nicht. Nun können wir uns erst mal auf den Sommer freuen – in den Medien gibt es schon wieder Diskussionen um notwendige Maßnahmen bzgl. der Delta-Variante. Ein Bekannter sagte vor einigen Tagen: „Ich lasse mir nicht die positive Stimmung des bevorstehenden Sommers durch diese Diskussionen nehmen.“ – Recht hat er. Wichtig ist aber auch, dass wir weiterhin alle verantwortungsbewusst bleiben und die geltenden Regeln einhalten – und, wer es noch nicht gemacht hat, sich impfen lässt. Nur durch diese Maßnahmen sind wir doch alle so weit gekommen und nun müssen wir als Gesellschaft auch noch den Endspurt im Kampf gegen Corona hinbekommen. Und, ein Endspurt ist manchmal noch lang und hart. Nochmals vielen Dank allen Kollegen in der Diakonie Güstrow, die durch ihren Einsatz dazu beigetragen haben, dass wir bisher die Corona-Herausforderungen so gut gemeistert haben.

Mir geht es so wie sicherlich vielen Menschen in Deutschland, dass ich nicht mit allen Maßnahmen der Regierungen auf Bundes- und Landesebene zufrieden war. Aber, am Ende zählen auch hier die Ergebnisse. Und, wenn wir hier den europäischen Vergleich ansehen, ging es uns in Deutschland doch gar nicht so schlecht. Sicherlich sind unsere Ansprüche auch hoch, weil wir in einem reichen und modernen Staat leben. Im Ergebnis war das Gesundheitssystem an den Grenzen des Leistbaren, aber wir konnten darauf vertrauen, dass wir im Notfall die entsprechende Behandlung im Krankenhaus erhalten konnten. Die Impfungen begannen schleppend, aber zum Zeitpunkt der Erstellung des Vorwortes hat mich ein Arzt gefragt, ob ich nicht Menschen kenne, die sich impfen lassen wollen und in den Impfzentren gab es freie Termine. Neben aller berechtigter Kritik können wir auch dankbar sein. Auf jeden Fall gibt es keinen Grund dafür, bei den bevorstehenden Wahlen ein „Protestwähler“ zu sein. In unserem Leitbild steht u.a. geschrieben:

Jedes menschliche Leben ist einzigartig, unersetzlich, unverfügbar und in seiner Verschiedenheit von gleichem Wert. Wählen Sie keine Partei, in der es Mitglieder gibt, die diesen Satz aus unserem Leitbild nicht bejaht.

Das Leben genießen, das wollen wir sicherlich in der nächsten Zeit und hoffen darauf, dass das möglich ist. Mit einem Zitat aus der Bibel wünsche ich Ihnen einen Urlaub und Sommer, den man genießen kann und bleiben Sie gesund!



Ein jegliches hat seine Zeit, und alles Vorhaben unter dem Himmel hat seine Stunde:

Geboren werden hat seine Zeit, sterben hat seine Zeit; pflanzen hat seine Zeit, ausreißen, was gepflanzt ist, hat seine Zeit; töten hat seine Zeit, heilen hat seine Zeit; abbrechen hat seine Zeit, bauen hat seine Zeit; weinen hat seine Zeit, lachen hat seine Zeit; klagen hat seine Zeit, tanzen hat seine Zeit; Steine wegwerfen hat seine Zeit, Steine sammeln hat seine Zeit; Herzen hat seine Zeit, aufhören zu Herzen hat seine Zeit; suchen hat seine Zeit, verlieren hat seine Zeit; behalten hat seine Zeit, wegwerfen hat seine Zeit; zerreißen hat seine Zeit, zunähen hat seine Zeit; schweigen hat seine Zeit, reden hat seine Zeit; lieben hat seine Zeit, hassen hat seine Zeit; Streit hat seine Zeit, Friede hat seine Zeit. (Pred. 3)

Ihr Christoph Kupke
Vorstand Diakonie Güstrow e. V.

4 In Würde Sterben, Tod und Trauer	6 Hospiz Ort zum Leben und Loslassen	7 Ambulanter Hospizdienst Besuche zu Hause	8 Sterben begleiten Ein Erfahrungsbericht
10 Vorsorgen für das Lebensende und darüber hinaus	11 Andacht Trauer im Sommer	12 Kita Regenbogen Ein Ort der Begegnung	16 Frühförderung Die ersten Jahre sind entscheidend
18 Beratungszentrum Rat in schwierigen Situationen		20 Neues Leitungsteam im Pflegeheim Güstrow	22 Blick nach vorn mit Frauke Conradi und Christoph Kupke
24 Neues Wohnangebot im Wichernhof Dehmen	27 Cooler Ideen in der Kinder-Mahl-Zeit	28 Alles Gute! Gabriela Steeg, Schloss Matgendorf	30 Gewinnspiel Sudoku

In Würde

**Sterben, Tod und Trauer gehören zum Leben dazu.
In unseren Pflegeeinrichtungen, im Hospizdienst und demnächst
auch im Hospiz begleiten wir schwerkranke und sterbende
Menschen individuell und würdevoll.**

Vorbilder für das Leben – die gibt es. Aber Vorbilder für das Sterben? Mit dem eigenen Tod beschäftigen sich nur wenige. Der Tod wird meist verdrängt. „Das Leben genießen“ lautet die Maxime, so intensiv und so lange es geht. Früher gehörte der Tod zum Alltag: An den Trauerritualen nahmen die Nachbarn, Freunde und Angehörigen teil. Die Verstorbenen wurden aufgebahrt, damit man Abschied nehmen konnte. Heute begegnet uns der Tod eher im Fernsehen, in Krimis oder den Nachrichten, ansonsten wird er in der modernen Gesellschaft eher ausgeblendet, auch wenn viele ältere Menschen täglich mit Trauer um einen Verstorbenen oder in der Erwartung ihres eigenen Todes leben.

„Niemand ist eine Insel, in sich ganz“

„Niemand ist eine Insel, in sich ganz“, beginnt ein Gedicht des Schriftstellers John Donne (17. Jhd.), der damit betonte, dass jeder Mensch Teil der gesamten Menschheit ist. Und es schließt: „Jedes Menschen Tod ist mein Verlust, denn ich bin Teil der Menschheit.“ Menschen sind Beziehungswesen, auf Gemeinschaft hin angelegt, auch wenn sich beobachten lässt, dass Gemeinschaftssinn bröckelt und sich die Kehrseite des Hyperindividualismus als zunehmende

„Jeder von uns existiert Kraft der anderen“

Einsamkeit herausstellt. So beschreibt der Zukunftsforscher Matthias Horx die Einsamkeit als 'Monster der Moderne'. Der italienische Philosoph Salvatore Natoli meint treffend: „Jeder von uns existiert Kraft der anderen, und zwar nicht, weil er von anderen erzeugt wurde, sondern weil er diese Welt so schnell wieder verlassen hätte, wie er sie betreten hat, wenn er nicht von jemanden angenommen, aufgezogen und auf seine Weise geliebt worden wäre.“

Das Modell des absoluten Individualismus wie das Modell des absoluten Kollektivismus führen beide zu einer Unterwerfung des Menschen. Was wir stattdessen brauchen ist ein Humanismus, der dem Individuum seine Würde zurückgibt, und zwar im Rahmen einer solidarischen Gesellschaft. „Die Würde des Menschen ist unantastbar“, so lautet Artikel 1 unseres Grundgesetzes. Der Leitgedanke der Würde des menschlichen Wesens umspannt unsere gesamte Existenz, von Anfang bis Ende, unabhängig von den Lebensumständen, in denen wir uns befinden.

Zur Würde gehört es, ein angesehener Mensch zu sein, angesehen von einem Gegenüber. Martin Buber schreibt: „Es gibt kein „Ich“ an sich, sondern das Ich wird zum Ich in der Begegnung mit einem Gegenüber, dem „Du“ (Ich-Du-Beziehung).“ Die Hospizbewegung und die Palliativme-

dizin sind dazu angetreten, Sterbende und ihre Angehörigen nicht alleine zu lassen, sondern als „Du“ für sie da zu sein, ihre Situation zu verbessern und – so der Leitspruch – dem Sterben mehr Leben zu geben.

Es ist eine Sache, jemandem beim Sterben Hilfe zu leisten, indem beispielsweise darauf geachtet wird, dass der Sterbende Beistand in seiner Todesangst erfährt, seine Schmerzen gelindert werden und ihm Trost zugesprochen wird. Doch es ist etwas völlig anderes, beim Sterben nachzuhelfen, indem einem Menschen ein Becher mit einem tödlichen Trank oder eine Giftpille angeboten wird. Der Sinn des Begriffs „in Würde zu sterben“ wird verdreht, wenn er gleichgesetzt wird mit „den Tod vorzuverlegen“. Und ein Mensch, der auf die Hilfe, Unterstützung, Pflege anderer angewiesen ist, ist nicht weniger würdevoll als jemand, der dies nicht braucht.

Jeder Mensch sollte auf würdige Weise sterben und leben: „Denn ich weiß wohl, was ich für Gedanken über euch habe, spricht Gott, der Herr: Gedanken des Friedens und nicht des Leides, dass ich euch gebe Zukunft und Hoffnung“ (Jeremia 29,11) – über den Tod hinaus.

Dr. Astrid Giebel
Theologin in der Diakonie
Deutschland, Evangelisches Werk
für Diakonie und Entwicklung



Wunsch nach Hospiz wird Wirklichkeit



”

Den Tagen mehr Leben geben und nicht dem Leben mehr Tage,

mit diesem Leitbild begründete die englische Sozialarbeiterin, Krankenschwester und Ärztin Dr. med. Cicely Saunders vor gut 70 Jahren die moderne Hospizbewegung. Motiviert war dieses Engagement von der häufig unwürdigen Situation schwerkranker und kranker Menschen in Krankenhäusern und anderen Einrichtungen – und dem Tabu, darüber zu sprechen. Immer mehr Ehrenamtliche und Hauptamtliche schlossen sich im Laufe der Zeit der Bewegung an. Alleine in Deutschland gibt es heute ca. 1.500 ambulante Hospizdienste, rund 240 stationäre Hospize

für Erwachsene sowie 17 stationäre Hospize für Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene. Etwa zwei Drittel der stationären Hospize sind in christlicher Trägerschaft. (Quelle: www.diakonie.de)

Bis heute steht die Idee eines menschenwürdigen Sterbens im Mittelpunkt – und diese wird auch im neuen Hospiz der Diakonie Güstrow umgesetzt. Nachdem nun die Bauplanungen abgeschlossen und der Bauantrag gestellt ist, geht es voraussichtlich im nächsten Jahr los mit den Bauarbeiten. Dann entsteht in Güstrow am Bredentiner Weg ein Hospiz, an dem Menschen auf ihrem letzten Weg beraten, versorgt und begleitet werden. „Es wird ein Ort zum Leben und Loslassen, an dem wir unheilbar Kranken und sterbenden Menschen Zuwendung geben und ihnen ihre letzte Lebensphase so angenehm wie möglich machen möchten“, sagt Christoph Kupke, Vorstand der Diakonie Güstrow. „Auch ihre Familienangehörigen

und andere Nahestehende werden wir in unserem Hospiz begleiten.“

Es wird das erste Hospiz im Landkreis Rostock sein. „Der Bedarf in unserer Region ist groß“, verdeutlicht Christoph Kupke. „Mittlerweile ist es so, dass in den Pflegeheimen oft auch hospizliche Aufgaben übernommen werden. Deshalb freue ich mich, dass wir bald mit dem Hospizbau beginnen können.“ Insgesamt wird der Neubau etwa 3,3 Millionen Euro kosten. Einen Teil davon finanziert die Diakonie Güstrow aus Spenden, unter anderem beteiligt sich die Deutsche Fernsehlotterie mit Fördermitteln der Stiftung Deutsches Hilfswerk. „Wir brauchen aber noch mehr finanzielle Unterstützung, auch für den dauerhaften Betrieb.“

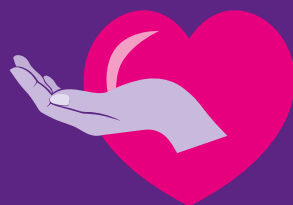
ISD

Wir möchten einen Ort schaffen, an dem Menschen in Würde und Geborgenheit leben und sterben können.

Bitte spenden Sie:

Diakonie Güstrow e.V.
IBAN: DE14 5206 0410 0005 3666 66
BIC: GENODEF1EK1
Evangelische Bank eG
Verwendungszweck:
Hospiz Güstrow

Herzlichen Dank!



Besuche schenken Kraft

Auch der ambulante Hospizdienst Christophorus in Güstrow und Teterow begleitet sterbende Menschen auf ihrem letzten Weg. Rund 60 ehrenamtliche Helferinnen und Helfer besuchen Sterbende und ihre Angehörigen zu Hause, im Pflegeheim oder im Krankenhaus. Der ökumenische Hospizdienst ist eine Gemeinschaftseinrichtung der Caritas und der Diakonie Güstrow.

„Wir schenken Zeit“, bringt es Manuela Engler, Leiterin und Koordinatorin des Hospizdienstes, auf den Punkt. Sie spricht mit den Patienten und Angehörigen über ihre Wünsche und koordiniert die Arbeit der ehrenamtlichen Helfer. Wie deren Hilfe konkret aussieht, unterscheidet sich von Begleitung zu Begleitung. „Manchmal reicht es, einfach da zu sein, zuzuhören oder jemanden in den Arm zu nehmen und zu zeigen, dass man da ist, ein Stück des Weges gemeinsam geht.“ Je nach Bedarf besucht ein ehrenamtlicher Mitarbeiter den Kranken und seine Familie. „Es wird vorgelesen, zusammen gekocht oder erzählt. Wir reden über das Leben, auch über das Leben nach dem Tod und die Hoffnung, dass danach noch etwas kommt.“ Die Angehörigen erhalten in ihrer Trauer Unterstützung, haben jemanden zum Reden oder einfach mal die Zeit, einen Einkauf zu erledigen.

Jeder darf grundsätzlich das Angebot des Hospizdienstes in Anspruch nehmen. „Es ist kostenlos. Wer selbst schwer krank ist oder einen Angehörigen hat, der sterben wird, kann mich anrufen und wir vereinbaren ein Erst-

gespräch“, sagt Manuela Engler. Sie berät zu Patientenrechten am Ende des Lebens, zur hospizlichen und palliativen Versorgung und vermittelt ggf. weitere Angebote. Eng arbeitet der Hospizdienst Christophorus beispielsweise mit dem SAPV-Team „to huus“ zusammen, das unter Leitung von Dr. med. Neubüser und mithilfe speziell ausgebildeter Pflegefachkräfte der Diakonie Güstrow unheilbar kranke Menschen palliativmedizinisch und pflegerisch versorgt.

Für die sensible Arbeit im ambulanten Hospizdienst werden alle ehrenamtlich Tätigen von Manuela Engler und ihrem Team in einem qualifizierten 100-Stunden-Kurs vorbereitet. Es geht zum Beispiel darum, sich mit der eigenen Persönlichkeit auseinanderzusetzen, seine Verlust- und Trauererfahrung zu reflektieren oder um Kommunikation und Gesprächsführung. „Wir freuen uns sehr, wenn Menschen Zeit schenken möchten und sich in unserem Hospizdienst engagieren“, bekräftigt Engler. ISD



Angebote für Trauernde

Der „offene Trauerkreis“ unterstützt diejenigen, die einen Freund, Partner oder ihr Kind verloren haben, im Umgang mit ihrer Trauer. Hier treffen sich Menschen, die sich in der gleichen Lebenssituation befinden. Im geschützten Raum der Gruppe gibt es die Möglichkeit, seine Trauer auszudrücken, zu reden und vielleicht auch einen Weg zu finden, wieder das Leben zu spüren. In der Regel trifft sich die Gruppe jeden dritten Mittwoch von 18 bis 20 Uhr, allerdings sind wegen der Coronapandemie momentan nur individuelle Kontakte zur Kursleiterin möglich.

Ökumenischer Hospizdienst Christophorus

Güstrow

Telefon: 03843 721 370
manuela.engler@caritas-im-norden.de

Teterow

Telefon: 03996 154 270
hospiz-teterow@caritas-im-norden.de

Im Dilemma

**Wer in der Pflege arbeitet, bewegt sich im Spannungsfeld von Selbstbestimmung und Schutz des Lebens.
Ein Erfahrungsbericht aus den Psychosozialen Einrichtungen
Schloss Matgendorf.**

Immer wieder stellt sich Pflegenden und Begleitenden die Frage, ob in das Selbstbestimmungsrecht bzgl. „Freiheit zur Krankheit“ eingegriffen werden darf. Wir haben im Pflegewohnbereich in Matgendorf einen psychisch erkrankten Mann bis zu seinem Tod begleitet, der in den vergangenen zwei Jahren keine Behandlung mehr zulassen wollte. Unsere Erfahrungen können auch für andere pflegende Bereiche und Einrichtungen Mut machend und stärkend sein. Deshalb möchten wir diesen für uns sehr schweren Prozess mit Ihnen teilen.

Unser Bewohner, ich nenne ihn Herrn E., lebte bereits viele Jahre in unserer Einrichtung in verschiedenen Wohnformen, zuletzt im Pflegewohnbereich. Er war an einer paranoiden Schizophrenie erkrankt, hatte ein ausgeprägtes Wahnsystem und auch Pflegebedarf. Zusätzlich hatte er internistische Erkrankungen, die der Behandlung bedurften.

Herr E. war jahrelang sehr bereitwillig bzgl. seiner internistischen und psychiatrischen Medikamenteneinnahme, ließ Blutentnahmen in der



Arztpraxis zu und sonstige ärztliche Behandlungen. Vor ca. zwei Jahren änderte sich diese Haltung. Herr E. lehnte die psychiatrischen Medikamente ab, war der Meinung, sie täten ihm nicht gut. Es sei hier angemerkt, dass Studien die Herabsetzung der Lebenserwartung durch jahrelange Einnahme von Psychopharmaka belegen. Herr E. wurde mobiler und sexuell aktiver, jedoch auch aggressiver und ablehnender Angeboten gegenüber, die er nicht wollte. Die Medikamente mussten ihm wegen der Nachweispflicht immer wieder angeboten werden, was ihn verständlicherweise zusätzlich aufbrachte, weil er sich in seiner Ablehnung nicht ernst genommen fühlte.

Es entstand der Eindruck, dass Herr E. insgesamt mehr litt unter seiner Wahnsymptomatik als zuvor. Auch die internistischen Medikamente lehnte Herr E. nach einiger Zeit gänzlich ab. Der Zusammenhang zwischen Einnahme psychiatrischer Medikation und Akzeptanz internistischer Medikamente schien uns offensichtlich.

In dieser Zeit kam zum ersten Mal die Frage auf, ob es denkbar sei, die Medikamente, die aus unserer Sicht dringend erforderlich waren, ihm ohne sein Wissen unter das Essen zu mischen. Es war bekannt, dass dies nicht zulässig gewesen wäre. Diese Thematik wurde dann mehrfach ausführlich mit den behandelnden Ärzten, der Betreuerin, einem Verfahrenspfleger und der zuständigen Richterin besprochen und wir kamen nach etlichen intensiven, durchaus aus verschiedenen Blickwinkeln kontroversen Erörterungen zu dem Schluss, dies nicht zu tun. Wir einigten uns darauf auszuprobieren, ob Herr E. die Medikamente einnimmt, wenn sie vor seinen Augen in den Joghurt gemischt werden. Dies war erwartungsgemäß nicht der Fall und unterblieb nach kurzer Versuchsphase.

Kommt man zu dem Schluss, dass eine freie Willensbildung bei einem Menschen nicht gegeben ist, besteht die Möglichkeit, eine Zwangsbehandlung durch das Gericht prüfen zu lassen. Dies wurde getan, die Betreuerin stellte einen entsprechenden Antrag und die Richterin veranlasste eine ärztliche Begutachtung, die dies schließlich befürwortete. Es kam zu einem Beschluss für eine Zwangsbehandlung der psychiatrischen Medikation. Diese darf wiederum nur in einem Krankenhaus durchgeführt werden und so wurde Herr E. schließlich stationär aufgenommen. Dort nahm Herr E. für kurze Zeit seine Medikamente ein, weil man ihn über das Vorliegen des Beschlusses und die Möglichkeit, diesen ggf. auch gegen seinen Willen umzusetzen, informiert hatte.

Herr E. kam in die Einrichtung zurück und verweigerte nach kurzer Zeit erneut sämtliche Medikation, weil es nach wie vor seiner Überzeugung entsprach, diese nicht mehr nehmen zu wollen, unabhängig von den Konsequenzen. Über diese wurde er immer wieder ausführlich informiert, nämlich, dass sein Körper aufgrund seiner Herzerkrankung mit Wasser volllaufen werde und er letztendlich ersticken würde. Herr E. sagte immer wieder, er wolle es so, er trage die Last der gesamten Menschheit in sich, wolle keine Medikamente, die ihm aus seiner Sicht nicht gut tun würden, ihn an seiner Aufgabe behindern würden.

Herr E. wurde in dem Maße zufriedener, wie wir ihn mit seiner Entscheidung akzeptieren konnten und er ließ Hilfen in der Pflege zu. Dennoch kam es wegen akuter Verschlechterungen seines körperlichen Zustandes noch mehrere Male zu kurzen Krankenhauseinweisungen. Schließlich vereinbarten

wir gemeinsam mit der Betreuerin und der behandelnden Ärztin, keine Krankenhauseinweisungen mehr zu initiieren und eine Palliativpflege und -behandlung mit einzubinden.

Herr E. verstarb friedlich in seinem Zimmer einige Wochen später. Eine Mitarbeiterin war zugegen. Einen Tag zuvor hatte Herr E. eine Morphiumspritze zur Linderung seiner Schmerzen zugelassen.

Dieser Prozess war für uns alle schmerzhaft und lehrreich. Auch für die behandelnden Ärztinnen war es schwer auszuhalten, ein Versterben eines Menschen zugunsten seiner Selbstbestimmung zu akzeptieren. Natürlich bleibt die Frage zurück, ob mit mehr Druck und Zwang Herr E. zu einem längeren Leben bewegt werden hätte können, aber auch, ob dies gut gewesen wäre für alle Beteiligten, insbesondere Herrn E.. Wir denken, Herr E. hat seine Entscheidung getroffen und ist ihr treu geblieben und hatte seine Gründe dafür. Unserer Einschätzung nach war er trotz seiner psychischen Erkrankung in der Lage zu einer freien Willensbildung. Froh sind wir darüber, nicht den Weg des geringsten Widerstandes gewählt zu haben, nämlich die Medikation ohne Wissen Herrn E.'s zu verabreichen.

Wir bewegen uns täglich in dem Spannungsfeld zwischen Freiheit und Selbstbestimmung auf der einen Seite und Schutz durch Fürsorgemaßnahmen auf der anderen Seite.



Wir sind Tätige in einem helfenden Beruf, die das Anderssein eines psychisch oder demenziell erkrankten Menschen zu respektieren und ohne Zwang zu begleiten haben. Es ist nicht mehr legitim und zeitgemäß, die eigenen Vorstellungen von einem erfüllten Leben, Beschwerdefreiheit oder Anpassung auf andere Menschen zu übertragen und für sie Entscheidungen zu treffen. Das „Wohl des Betreuten“ bestimmen nicht wir, sondern er selbst. | GS



Die UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderungen trat am 03.05.2008 in Kraft und regelt unter anderem das Thema „Freiheit zur Krankheit“. Grundsätzlich bedürfen alle medizinischen Maßnahmen der Einwilligung des Betroffenen, auch dann, wenn die Verweigerung einer Behandlung lebensgefährlich ist. Die „Freiheit zur Krankheit“ schließt das Recht ein, auf Heilung abzielende Eingriffe abzulehnen, selbst wenn diese nach dem Stand des medizinischen Wissens dringend angezeigt sind.

Ist ein Mensch jedoch vermeintlich nicht mehr zur freien Willensbildung fähig, kann es unter besonderen Voraussetzungen zu Zwangsmaßnahmen kommen. Hierbei ist anzumerken, dass eine psychische Erkrankung oder eine Demenz nicht zwingend die Fähigkeit zur freien Willensbildung herabsetzt oder ausschließt. | GS

Lebensplanung bis zum Ende und darüber hinaus

„
Die Würde
des Menschen
ist unantast-
bar

„Gesundheitliche Versorgungsplanung für die letzte Lebensphase gemäß § 132g Abs. 3 SGB V“ – lautet die Bezeichnung, die der Gesetzgeber gewählt hat. Das klingt gewaltig. Aber was bedeutet das?

„Die gesundheitliche Versorgungsplanung für die letzte Lebensphase gemäß § 132g SGB V wurde durch das Gesetz zur Verbesserung der Hospiz- und Palliativversorgung in Deutschland geschaffen. Orientiert an der individuellen Situation der Leistungsberechtigten ist ein Beratungsangebot etabliert worden, das den Willen der Leistungsberechtigten in den Mittelpunkt der medizinisch-pflegerischen Versorgung und Betreuung am Lebensende stellt.“¹

Dieses Beratungsangebot gilt prinzipiell allen gesetzlich versicherten Bewohnerinnen und Bewohnern in stationären Alten-, Pflege- und Behinderteneinrichtungen, so auch in der Diakonie Güstrow und hier aktuell im Diakonie-Pflegeheim in Malchin. Es ist ein freiwilliges und kostenfreies Angebot, unabhängig von Weltanschauung, Religion und Glaubenseinstellungen, das in den Einrichtungen von entsprechend weitergebildetem Personal gemacht wird. Die gesetzlichen Krankenkassen finanzieren den Einrichtungen diese Leistung pauschal mit einem vereinbarten Entgelt. Ziel dieser Beratung ist es, neben der Klärung von Fragen zu Vorsorgevollmacht, Patientenverfügung und Betreuungsvereinbarung, den mündlich geäußerten Willen eines Bewohners, einer Bewohnerin zu erfragen und aufzuschreiben. Dabei geht es neben Fragen nach der medizinischen Behandlung im

Notfall und den besonderen Maßnahmen der Pflege, der palliativen Versorgung und des ambulanten Hospizdienstes am Lebensende besonders auch um Ängste, Fragen und Wünsche in Bezug auf das Sterben selbst, die Fragen der Bestattung und dem „was dann noch kommt“.

Sicher sind das für jeden von uns „schwere“ Fragen, denen wir uns als Betroffene oder Angehörige ungern selbst stellen. Dennoch gehören diese Fragen übers Sterben zum Leben. Allerdings ist der Zeitpunkt, an dem solche lebenswichtigen Fragen besprochen werden, leider oft sehr spät, manchmal sogar zu spät gewählt, wenn z. B. eine dementielle Erkrankung so weit fortgeschritten ist, dass eine klare Willensäußerung kaum oder gar nicht mehr möglich ist. Trotzdem ist es sinnvoll, aus Gesprächen mit Angehörigen oder Betreuern die Wertvorstellungen und Lebenseinstellungen des Betroffenen zu ergründen, um diese dann umsetzen zu können. So können die Sorgen um das Ende etwas aufgefangen und von anderen mitgetragen werden, denn geteiltes Leid ist halbes Leid. I KHS

Trauer im Sommer

Mitten im Sommer beschäftigt sich diese Ausgabe des Profils mit Sterben und Trauer. Das mag auf den ersten Blick schwierig erscheinen, aber der Tod passt doch nie wirklich in unser Leben und in den Alltag hinein. Das bezeugt schon die Bibel: Jesus Christus spricht in Mt 8,22 zu dem Jünger, der noch schnell seinen Vater beerdigen möchte:

„Lass die Toten ihre Toten begraben!“

Das klingt irgendwie absurd und herzlos, aber eigentlich sagt Jesus nur: Wer ihm nachfolgt, wird lebendig. Wenn es um Sterben und Abschied geht, dann sind wir als Kirche Jesu Christi gefragt, gerade weil wir solche Worte der Bibel haben, die bezeugen, dass der Tod nicht das Ende ist.

Manchmal in all der pastoralen Hektik habe ich Sehnsucht nach so einer richtig schönen Beerdigung. Es geht mir um die Lebendigkeit, die dort zu spüren ist, wo wir unsere Toten geleiten.

Ich habe schon richtig fröhliche Trauergottesdienste erlebt. Aber das Normale bei uns in Mecklenburg ist doch eher eine diffuse Ängstlichkeit, neuerdings oft auch Ratlosigkeit, wenn es um Coronaregeln geht: Gebe ich noch die Hand zum Kondolieren, darf ich jemanden umarmen, darf ich da mitsingen bei „so nimm denn meine Hände“? Obwohl doch bei einer Beerdigung alles klar zu sein scheint: Alle, die mitfeiern, wissen, warum sie da sind. Es gibt keine Überraschungen mehr, außer, wenn das hastig auf CD gebrannte Ostpreußenlied einen Hacker hat und zum unerträglichen Stimmungskiller wird. Irgendwie versucht der Pastor, dann das Ganze mit einigen tröstenden Worten wieder einzufangen, aber das Eis in der Situation ist dann sehr dünn.

Ein schwer kranker Mann sagte mir mit ernstem Blick: „Auf meiner Beerdigung soll gelacht werden!“ – Das ist kein Zynismus und keine Verdrängung. Er will einfach nicht, dass es den Leuten seinetwegen schlecht geht. Andere wollen viele Lieder oder auch mal gar keine Musik, bei freundlichem Wetter gern auch draußen. Auch der Enkel, der noch sein schönstes Erlebnis mit dem Opa vor der Gemeinde teilen möchte, spricht den ersten Satz und verstummt unter Tränen. Und an solchen Stellen wird es lebendig: Der traurige Enkel merkt, er ist nicht allein. Allen geht es genau so. Indem er nichts mehr sagt, hat er alles gesagt.

In diese Stille sprechen wir die biblischen Worte, singen die Hoffnungslieder und feiern die Auferstehung. Nicht vergessen: Wir gehen gemeinsam diesen Weg. Wir spüren die Schwelle, an der wir nun stehen mit dem Verstorbenen. Aber wir merken gleichzeitig, dass wir leben, dass wir geliebt haben. Noch einmal nahe sein, denn, was einem nicht nah war, kann man auch nicht loslassen.

Auf einmal ertönt eine einzelne Posaune, ein letzter Gruß. Es gibt also doch Überraschungen auf Beerdigungen. Auch die Trauer kann etwas sehr Gemütvolles und Lebendiges sein, wie der Sommer.

Ihr Pastor Jens-Peter Schulz
Evangelisch-Lutherische Pfarrgemeinde Güstrow

Ein Ort der Begegnung

Der Regenbogen wird 30 Jahre alt. Vieles, was damals mit den Gründerfamilien der evangelisch-integrativen Kita begann, hat heute immer noch seinen Sinn.

„Kinder sind unser größter Schatz. Sie sind einzigartig, von Gott geschaffen, mit eigenen Gaben und eigener Schönheit. Sie sind wie Blumen, die alleine wachsen und wir Erwachsenen sind die Gärtner, die den Kindern den Raum geben, um aufzublühen.“

Mit diesen Leitgedanken gründete der Verein Arbeitskreis evangelischer Kindergarten e.V. vor 30 Jahren die Kita Regenbogen in Güstrow. Bis heute wird im Regenbogen jedes Kind mit offenen Armen empfangen und findet die Bedingungen, die es braucht, um sich wohlfühlen, zu lernen und zu wachsen.



Ein Blick zurück macht bewusst, dass viel Mut und Durchhaltevermögen nötig waren, um den Regenbogen zum Leben zu erwecken. In einer Zeit, in der Kindergärten reihenweise schließen mussten, engagierte sich eine kleine Gruppe von Eltern aus den Kirchgemeinden Güstrows und Umgebung, um einen Kindergarten zu eröffnen, der frei von den Einflüssen des bisherigen DDR-Bildungssystems sein würde. „Wir spürten die Verantwortung, aktiv zu werden“, erzählt Maria Lippert, die zu dieser Elterngruppe gehörte und lange als Vorstandsvorsitzende die Geschicke des Vereins lenkte. „Im Februar 1990 schrieb ich einen Brief an den damaligen Bürgermeister, der unser Vorhaben begrüßte und uns ein Baugrundstück im Grünen Winkel

anbot. Für die Kirchgemeinde war das allerdings eine viel zu teure Lösung.“ Zusammen mit Eva und Folker Hachtmann, der zu dieser Zeit Pastor in der Domgemeinde Güstrow war, entstand die Idee, einen Verein zu gründen. „Und so kam es. Wir sieben Eltern, vor allem Mütter mit kleinen Kindern, entwickelten eine Satzung, Grundkonzept



te und gründeten im Herbst 1990 den Verein.“ Nun galt es, passende Räume zu finden, was nicht einfach war, denn selbst Träger in bisher staatlichen Kindereinrichtungen zu werden, kam nicht in Frage. Schließlich bot sich die Möglichkeit, ein leeres Kindergartengebäude auf einem schönen Grundstück am Pfahlweg zu übernehmen. Mit viel Liebe richteten die Eltern die Baracke her, malerten die Räume, organisierten Möbel. Am 1. September 1991 öffnete die Kita unter Leitung von Magdalene Schröter. Acht Kinder nahmen den ersten evangelischen Kindergarten in Güstrow in Besitz. Nur drei Monate später war die Kinderschar auf fast 30 angewachsen.



„Es war wie in der Geschichte von Noah und der Arche“, beschreibt Maria Lippert diese Zeit heute. „Wir fühlten uns, als wenn wir ein Schiff auf trockenem Land bauen. Und so ist auch der Name der Kita entstanden – der Regenbogen, wie über der Arche Noah, als Hoffnungszeichen Gottes für die Zukunft.“



„**Hab Mut, komm und zeig, was in dir steckt, denn du kannst alles, wenn man es weckt.**“



Viele Ideen und viel Zuspruch prägten die ersten Kindergarten-Jahre. „Vor allem die Eltern haben Kraft und Zeit eingebracht, um das Gebäude, das Außengelände, Ausflüge und Feste zu gestalten“, erinnert sich Dörte Bulgrin, die mittlerweile 29 Jahre im Regenbogen als Pädagogin arbeitet. „Zu uns kamen damals Familien mit drei oder vier Kindern, viele mit kirchlichem Hintergrund, viele neu Zugezogene, die in unserer Kita zu einer Gemeinschaft zusammenfanden und sich stark mit unserer Einrichtung identifizierten.“ Große Hilfe gab es auch von der Johanniter-Hilfsgemeinschaft Hannover, die Geld für neue Möbel und Spielzeug spendete. Um

mehr Platz zu haben, wurde 1995 eine große Eingangshalle an die Baracke angebaut.

„Irgendwann war klar, wir müssen bauen“, so Maria Lippert. „Als kleiner Verein konnten wir das nicht leisten.“ Die Diakonie Güstrow, mit der es eine enge Zusammenarbeit gab, übernahm die Kita-Trägerschaft am 1. Januar 2005 und begann mit Planungen für die Erweiterung des Kindergartens, der Gründerkreis wurde Förderverein. Gut zweieinhalb Jahre später wechselten alle Kinder und Pädagoginnen in das neu errichtete, farbenfrohe Kita-Haus am Pfahlweg, das fast an gleicher Stelle steht wie einst die Baracke. „Wir durften selbst ganz viel mitentwickeln, alle Räume und Möbel wurden nach unseren Vorstellungen gestaltet“, erzählt Ute Kupke, die seit über 20 Jahren Erzieherin in der Kita ist. „Neu war unser Angebot, auch Kinder unter zwei Jahren zu betreuen, denn wir registrierten eine größere Nachfrage von Eltern nach Krippenplätzen.“

>>



Dass die Kita sich bewegt, ist an vielen Stellen zu spüren. Weil Eltern mittlerweile früher und mehr arbeiten, haben sich die Lernprozesse und Kompetenzentwicklungen auf die Kita verlagert. Bildungspläne sind komplexer geworden, auch die Ansprüche an Qualität und Transparenz steigen.

„Unsere pädagogischen Schwerpunkte liegen seit einigen Jahren auf mehr Mitbeteiligung und Selbstständigkeit der Kinder, dem Kinderschutz und aktuell auf Nachhaltigkeit und digitaler Bildung“, verdeutlicht Bettina Bader, die den Regenbogen heute leitet.

„Was aber immer gleich geblieben ist: Wir dürfen Kinder in ihrer Entwicklung begleiten, wir erleben ihr Großwerden und freuen uns mit ihnen an ihren Erfolgserlebnissen. Es ist wundervoll zu erleben, wie unterschiedlich sich jeder entwickelt, welche Fantasie Kinder haben und mit welcher Sicht auf die Welt sie unterwegs sind.“



Auch das Außengelände bietet viele Räume zum Entdecken, kleine Höhlen zum Verstecken, Bäume zum Klettern, Wiesen zum Forschen. Großen Wert legen die Pädagoginnen darauf, dass die Themen der Bildungsangebote auf vielfältige Weise erlebbar gemacht werden, die Kinder ihre Wünsche einbringen und eine sehr gute Zusammenarbeit mit den Eltern besteht. | SD

„ Spielen und Lernen als eine Freude der Kinder an sich selbst, am Anderen und an Gottes Schöpfung

Die Kita Regenbogen ist seit jeher ein Ort, an dem Kinder neugierig sein, viel entdecken und ausprobieren dürfen. Ein Ort, an dem Kinder sich wohlfühlen, ihren Wünschen nachgehen, mit Freunden zusammen sein können. „Ich finde, was unsere Kita ausmacht, ist das offene Konzept, mit dem wir arbeiten. Die Kinder können in der freien Spielzeit selbst entscheiden, was sie machen, mit wem sie spielen, ob sie drinnen oder draußen sein möchten“, umreißt Sandra Maschke, die seit zwei Jahren zum Kita-Team gehört. Im Haus gibt es viele Möglichkeiten zum Spielen, Bauen, Träumen, Verkriechen, Malen, Verkleiden ...



Baumpflanzaktion

Im Frühling pflanzten die Kinder zusammen mit Bewohnern und Mitarbeitern des Wichernhofes mehrere Büsche und Bäume auf dem Regenbogen-Gelände. Ein Zeichen für die Natur: Nicht nur die Kinder, auch die Großen benötigen zurzeit viel Mal- bzw. Druckpapier.

Zwischen Schule und Berufsein- stieg



**Merle Mischke,
19 Jahre
FSJlerin in der
Kita Regenbogen**

Merle, Sie kennen die Kita Regenbogen schon sehr lange ...

Ja, ich war selbst als kleines Kind in der Kita, dann in der 9. Klasse zum Schülerpraktikum und nun mache ich für ein halbes Jahr mein FSJ. Im August möchte ich mit der Erzieherausbildung in Rostock anfangen und ich glaube, das Freiwillige Soziale Jahr hilft mir für die Ausbildung viel besser als ein kurzes Praktikum. Frau Bader hat mich mit offenen Armen empfangen. Und die meisten Erzieher kenne ich aus meiner Kindheit. Es ist schön, all die bekannten Gesichter wiederzusehen.



Welche Erinnerungen haben Sie an die Kita aus der Kindheit?

Viele schöne. Dadurch, dass viele meiner Freunde auch im Regenbogen waren, haben wir immer mal wieder über die Kita gesprochen. Gerne schaue ich mir auch die Fotomappe an, die ich damals zum Abschied bekommen habe und da kommen schöne Erinnerungen hoch. An die Abschlussfahrt an die Ostsee zum Beispiel.

Wie sieht Ihr FSJ-Tag aus?

Ich helfe in verschiedenen Gruppen und finde es sehr gut, mir die Arbeit mit Kindern unterschiedlichen Alters anschauen zu dürfen. Eine Zeitlang habe ich wegen der Coronapandemie fest in der Krippe gearbeitet. Den Kleinen beim Anziehen, Ausziehen und beim Mittagessen geholfen, sie ins Bett gebracht, Windeln gewechselt, draußen aufgepasst.



Warum möchten Sie Erzieherin werden?

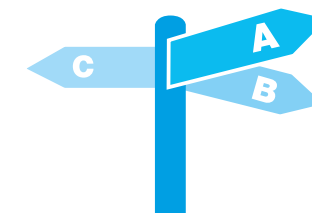
Das war immer mein Plan A. Beim Schülerpraktikum erzählte mir eine Erzieherin, dass ich schon als Kind davon geredet habe. Wo und wie das später sein wird, ist natürlich völlig offen. Aber es ist ein schöner Gedanke, selbst hier einmal in der Kita Regenbogen anzufangen. | SD

**Mehr Infos zu
Freiwilligendiensten:**

www.diakonie-mv.de



**Bundes-
freiwilligendienst
und Freiwilliges
Soziales Jahr**



Die ersten Jahre sind entscheidend

Früherkennung und frühe Förderung sind wichtig, um Beeinträchtigungen zu vermeiden. Ein Angebot, das es in der Diakonie Güstrow seit 1991 gibt.



Die Heilpädagogische Frühförderung ist ein Angebot, das sich an Kinder mit Behinderung oder an Kinder, die von einer Behinderung bedroht sind, und deren Eltern richtet. Auf spielerische Art versuchen wir in der Frühförderung, vorhandene Beeinträchtigungen zu mildern und abzubauen. Neben der Behandlung für das Kind unterstützen wir auch die Eltern und geben Anregungen für Beschäftigungen zu Hause. Es ist der ganzheitliche Ansatz, auf dem unsere Förderung beruht. Nicht nur einzelne Funktionen werden geschult, sondern das Kind als Ganzes gesehen und gefördert.

Wann beginnt Frühförderung?

Normalerweise stehen die Eltern in regelmäßigem Austausch mit den Erziehern in der Kindertagesstätte und ihrem Kinderarzt. Zeigt sich in einem oder in mehreren Entwicklungsbereichen (motorisch, emotional sozial und kognitiv) eine Verzögerung, machen Erzieher und Kinderarzt auf die Möglichkeit der Frühförderung aufmerksam. Entscheiden sich die Eltern dafür, stellen sie beim Sozialamt einen Antrag auf Leistungen zur Eingliederungshilfe nach § 113 i. V. mit § 76 SGB IX. Den Antrag erhält man direkt beim zuständigen Sozialamt, über den Kindergarten oder eine Frühförderstelle. Es ist hilfreich, einen kurzen Bericht vom Kinderarzt oder der Kita beizulegen. Auch können die Eltern vermerken, welche Frühförderstelle sie sich für ihr Kind wünschen. In der Regel kommt es nach einiger Bearbeitungszeit zu einer Einladung für eine ärztliche Begutachtung des Kindes. Sollte die Pandemielage dies nicht zulassen, wird der Bedarf nach Aktenlage ermittelt.

Anspruch auf Frühförderung haben Kinder ab der Geburt bis zur Einschulung, also in der Regel bis sie maximal sieben Jahre alt sind. Eine Bewilligung beläuft sich zunächst auf einen Zeitraum von einem bis zu zwei Jahren. Mit Ablauf dieses Zeitraumes

ist es notwendig, dass die Eltern einen Weiterbewilligungsantrag stellen, so denn sie weitere Hilfe wünschen. Wurde das Antragsverfahren positiv bewertet, werden die Eltern und die im Antrag aufgeführte Frühförderstelle informiert.

Wir lernen uns kennen

Nun beginnt die Arbeit in der Frühförderstelle. Wir vereinbaren einen ersten Termin mit den Erziehungsberechtigten, in dem wir über den konkreten Bedarf des Kindes sprechen, Wünsche und Ängste der Eltern thematisieren. Hier wird der erste Grundstein der Elternarbeit gelegt. Ist das Kind beim ersten Gespräch dabei, nutzen wir die Zeit für ein erstes Kennenlernen. Die Eltern geben ihr Einverständnis für die Durchführung der Förderung und gemeinsam legen wir fest, wo diese stattfinden wird. Das kann im Zuhause, in der Kita oder in der Frühförderstelle sein. Nach einer Phase des Kennenlernens zwischen Förderin und Kind, die etwa sechs bis acht Wochen beträgt, wenden wir ein Testverfahren zur Feststellung des Förderbedarfes an. Mit Hilfe des Ergebnisses lassen sich richtungsweisende Ziele für den Förderzeitraum festlegen. In das Testverfahren und die Zielfestlegung beziehen wir die Eltern ein.



Wir stellen das spielerische Lernen in den Mittelpunkt

Grundsätzlich beträgt eine „Förderinheit“ 100 Minuten. Wir verbringen 45 Minuten gemeinsam mit dem Kind, die restliche Zeit steht für die Vor- und Nachbereitung der Förderung sowie für Fahrzeiten zur Verfügung. Die wichtige Zeit mit dem Kind besteht aus einem kurzen Ritual des Ankommens (Gespräch, kurzes freies Spiel), ein bis zwei zielorientierten Angeboten (Malen, Basteln, Regelspiele, Sprachspiele) und einer Entspannungs- und Abschiedsphase. In jeder Einheit steht das spielerische Lernen im Mittelpunkt. Je nach Alter und Durchhaltevermögen des Kindes bauen wir Pausen oder Bewegungssequenzen zwischen den Angeboten ein. Kann sich ein Kind nicht auf das Angebot einlassen, entscheiden wir situativ gemeinsam mit dem Kind, was es lernen und ausprobieren möchte. Das Angebot soll keinen Lerndruck ausüben, sondern ein positives Verhältnis zum Erlernen neuer Fähigkeiten und zum Festigen von vorhandenem Wissen entwickeln. Die Handlungen und der Verlauf der Förderung werden im Anschluss an jede Einheit dokumentiert.

In unserer Frühförderstelle sind aktuell neun Förder*innen mit unterschiedlichen Qualifikationen tätig. Kindheitspädagoginnen, Heilerziehungspflegerinnen und Sozialpädagoginnen, die in unterschiedlichen Fach- und Förderbereichen weitergebildet sind, um nur einige zu nennen. Wir fördern Kinder

an vielen Orten im gesamten Landkreis, mit unterschiedlichen zeitlichen Bedarfen pro Kind in der Woche. Die Planung der Termine und Fahrzeiten verlangt ein großes Organisationstalent, jede unserer Mitarbeiter*innen strukturiert eigenverantwortlich die Arbeitszeit. [IAM](#), [SP](#)

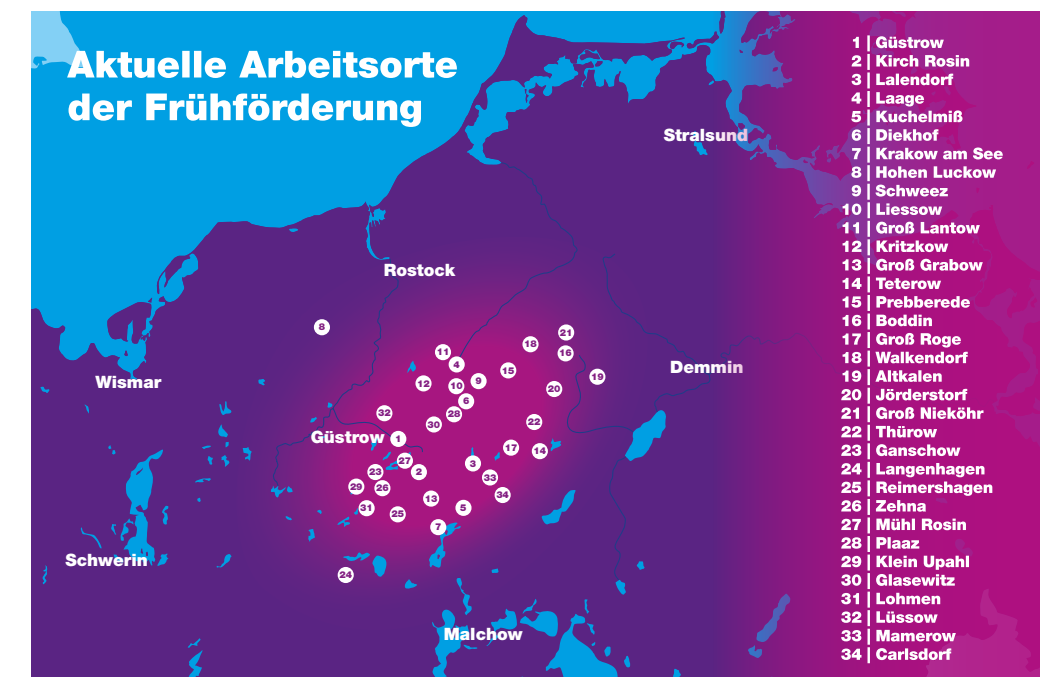
Zur Geschichte

Die Heilpädagogische Frühförderstelle in Güstrow wurde Ende August 1991 unter Trägerschaft des Diakonischen Werkes Schwerin eröffnet – in der Schweriner Straße, mit zwei Mitarbeitern, die überwiegend mobil unterwegs waren. Aufgrund des großen Bedarfes entstanden weitere Frühförderstellen in Teterow, Malchin und Sternberg, kurzzeitig auch in Altdreptow.

Im Januar 1995 übernahm der Diakonieverein Güstrow e.V. die Frühförderstelle Güstrow, zusammen mit der Außenstelle in Teterow, welche aber sechs Jahre später geschlossen wurde.

Entwicklungspotenzial ergab sich 2011 mit dem Umzug vom Eschenwinkel 25 (dort seit 1994) in den Pfahlweg 1. Innerhalb weniger Jahre entstand zudem ein Praxisverbund aus Frühförderung, Logopädie, Ergo- und Physiotherapie, der umfassende Behandlungsmöglichkeiten eröffnet. Dies ermöglicht zukünftig den Aufbau einer interdisziplinären Einrichtung.

Viele Höhen und Tiefen hat die Frühförderstelle in 30 Jahren erlebt. Es gab Zeiten, in der die Existenz ernsthaft bedroht war. Der Diakonie Güstrow ist es zu verdanken, dass das 30-jährige Bestehen gefeiert werden darf.



Rat in schwierigen Situationen

Seit nunmehr dreißig Jahren beraten unsere Mitarbeiterinnen des Beratungszentrums Bützow hilfesuchende Mütter, Väter, Kinder, Jugendliche, Schwangere, Paare, Familien. Sehr oft erfolgreich.



Anfänglich war die Beratungsstelle von einem Diplom-Psychologen besetzt. Aufgrund der hohen Nachfrage und des Bedarfes wurden weitere Beratungsangebote (Ehe-, Familien- und Lebensberatung, Erziehungsberatung, Schwangeren- und Schwangerschaftskonfliktberatung) integriert und zusätzlich eine Sozialpädagogin eingestellt. Seinerzeit gab es in einzelnen Beratungsbereichen so viele Fallanfragen, dass mit Wartelisten gearbeitet werden musste. Jährlich wurden zum Beispiel ca. 100 Stiftungsanträge auf finanzielle Unterstützung für werdende Mütter gestellt bis allmählich Abwanderungen, geburtenschwache Jahrgänge und verbesserte Einkommensstrukturen zu rückläufigen Zahlen führten. Die Beratungen schwangerer Frauen konzentrieren sich heute zunehmend auf Unterstützung bei familienfördernden Leistungen und auf arbeitsrechtliche Fragen. Ein weiteres Beratungsangebot ist mittlerweile die Kurberatung, also die Vermittlung von Eltern-Kind-Kuren oder Kuren für Schwangere.

„

Großer Zulauf

1991 begann mit der Gründung der Beratungsstelle für Menschen in schwierigen Lebenssituationen eine bis heute andauernde Reise durch die sich wandelnde Beratungslandschaft. In den Anfangsjahren der Beratungsstelle herrschte allgemeine Verunsicherung durch den rapiden gesellschaftlichen Umbruch, eine hohe Arbeitslosenquote, die Umstellung des Schulsystems u.v.m. Für Eltern und Kinder, für Jugendliche, Paare oder Einzelpersonen gab es bisher keine niedergelassenen Therapeuten, weswegen das Beratungsangebot in Bützow sehr gut angenommen wurde.

„

Neue Problemlagen

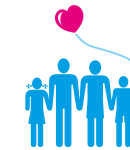
Auch in anderen Beratungsbereichen vollzog sich ein Wandel. Als gegen Ende der Neunzigerjahre das Psychotherapeutengesetz mehr Niederlassungen von Psychotherapeuten ermöglichte, nahm das Einfluss auf die Struktur der Beratungsstelle. Thematisch stand jetzt vor allem die Überforderung, insbesondere junger Eltern, im Vordergrund, die mit einer Flut von Beantragungen einherging. Trennungs- und Scheidungsproblematiken „verdrängten“ die klassische Erziehungsberatung zunehmend. Auch die Allgemeine Soziale Beratung als niedrigschwelliges Beratungsangebot wurde

„

In die Familien

stetig erweitert – für Menschen mit besonderen persönlichen und sozialen Schwierigkeiten dienen wir als Schnittstelle für andere Beratungszugänge, Ämter und Behörden.

In der Beratungsstelle Bützow arbeiteten zu dieser Zeit Ulrike Paetow als sozialpädagogische Fachkraft und bis 2019 ein Psychologe auf Honorarbasis. Mit dem Umzug aus der Schloßstraße in den Rühner Landweg und der Umbenennung in „Beratungszentrum“ veränderte sich auch personell einiges. Mit Ulrike Paetow, Katarina Zander, Christin Piske und Melitta Raddatz arbeiten aktuell vier Kolleginnen im Beratungszentrum. Zweimal in der Woche bietet ein Güstrower Kollege die Suchtberatung an.



Vor zwei Jahren erweiterte das Beratungszentrum das Leistungsangebot um die Sozialpädagogische Familienhilfe. Der Hauptunterschied zu den anderen Beratungen liegt vor allem in der Struktur bzw. Form der Hilfe. Während beispielsweise Schwangere mit Beratungswunsch zu uns in die Beratungsstelle kommen, gehen wir als Familienhelferinnen zu den Kindern, Jugendlichen und Eltern nach Hause. Dadurch haben wir einen intensiven Kontakt zu den Familien und einen unvermittelten Blick auf familiäre Problemlagen, welche dann genau in diesem Umfeld bearbeitet werden können. Tatsächlich ist die Nachfrage nach der Sozialpädagogischen Familienhilfe groß. Die Finanzierung wird, ähnlich wie bei der Erziehungsberatung, durch das Jugendamt geleistet. Eine enge und gute Zusammenarbeit mit dem Sozialpädagogischen Dienst im Jugendamt als Teil des großen Netzwerkes der Kinder- und Jugendhilfe bildet die Grundlage für diesen Arbeitsbereich des Beratungszentrums Bützow. | CP

21. August 2021 | 11 bis 17 Uhr

TAG DER DIAKONIE Großes Familienfest

**mit Andacht, Führungen durch den Wildpark,
Kremserfahrten, Kanutouren,
Bastelstrecke, Grillen & Co.**

Anmeldungen:
presse@diakonie-guestrow.de



Wildpark-MV.de



Neuer Schwung für den „Rosengarten“



Seit April 2021 ist Bernd Lippert, ehemaliger Einrichtungsleiter des Diakonie-Pflegeheims Am Rosengarten in Güstrow, im wohlverdienten Ruhestand. Da ist es Zeit, das neue Leitungsteam vorzustellen.

Neue Einrichtungsleiterin ist Hanka Semler (links im Bild), die zuvor die Pflegedienstleitung innehatte. „In die neue Aufgabe muss ich mich erst mal hineinfinden. Da sind einige Sachen dabei, die habe ich so noch gar nicht gemacht“, erzählt Hanka Semler. Zum Beispiel den Rosengarten als Einrichtung nach außen zu repräsentieren oder auch Kontakte zu Künstlern zu haben, die ihre Werke im Hause ausstellen möchten. Viel erlebt hat sie in ihren Jahren im Dienste der Diakonie seit 1993 auch.

Mit mehreren Einrichtungsleitern hat sie zusammengearbeitet, unter anderem 15 Jahre mit Bernd Lippert. „Herr Lippert möge mir das verzeihen, aber am Anfang habe ich ihn nur als Meckerkopf gesehen. Mit dem sollst du nun zusammenarbeiten“, lacht Hanka Semler und blickt auf den Anfang der Zusammenarbeit zurück. Beide wirkten von außen wie ein eingespieltes Team, aber auch dieses musste erst einmal zusammenwachsen.

Mit dem Wechsel von Frau Semler auf den Posten der Einrichtungsleitung musste natürlich die Stelle der Pflegedienstleitung besetzt werden. Umso schöner, dass die neue Pflegedienstleiterin im Pflegeheim Am Rosengarten, Anke Stang (Bildmitte), in die Position hinein gewachsen ist. „Als ich 2005 als Azubi angefangen habe, habe ich nicht daran gedacht, irgendwann einmal Pflegedienstleitung in der Einrichtung zu sein“,

schaut Anke Stang zurück. Ihr Weg sei aber einer, der bei der Diakonie Güstrow durchaus möglich gemacht wird. Ihr Aufstieg von der Auszubildenden über die Wohnbereichsleitung sowie der stellvertretenden Pflegedienstleitung bis hin zur Pflegedienstleitung zeigt, dass es auch in der Pflege möglich ist, Karriere zu machen.

Beiden ist bewusst, dass es tatsächlich ein großes Erbe ist, welches sie antreten. „Es ist schwer, in die Fußstapfen von Herrn Lippert zu treten. Vor allem wird es Vergleiche geben, wenn mal etwas nicht funktioniert“, sagt Hanka Semler. Aber wenn man ihnen diese Aufgaben als Leitungsteam nicht zutrauen würde, wären sie wohl auch nicht in diese Position gekommen. Sowohl Anke Stang als auch Hanka Semler haben gemeinsam, dass sie sich ihren Weg gesucht haben und mit ihren Aufgaben gewachsen sind.

Eigene Wege findet das neue Leitungsteam aber schon, um selbst Fußstapfen und Spuren in der Einrichtung zu hinterlassen. Da habe auch jeder seine eigenen Stärken, betonen die beiden. So könne man zum Beispiel auch über das Jahr immer kreative Ideen entwickeln, wie man die Räumlichkeiten gestaltet.



Aufgaben, die da in den nächsten Jahren auf die beiden warten, sind zukünftig auch sehr vielfältig. Schließlich geht es u. a. darum, Auszubildende zu finden sowie diese weiterhin für die Altenpflege zu begeistern und im Idealfall in der Einrichtung zu halten. Dies gelingt aber nur, wenn man eine klare Perspektive aufzeigen kann. Außerdem gilt es nun auch, die Zeit nach Corona zu gestalten. „Es wird nicht langweilig werden. Aber trotz aller Aufgaben wollen wir hier im Rosengarten unseren Bewohnern mit Kleinigkeiten eine Freude machen. Ebenfalls ist es unsere Aufgabe, etwas Schönes im Alltäglichen zu finden und das kirchliche Profil weiter zu schärfen“, blickt Hanka Semler in die Zukunft. Ganz nach dem Motto: Es gibt viel zu tun, also packen wir es an. **ITE**

Testen im Rosengarten

Damit Besuche in unserem Pflegeheim „Am Rosengarten“ in Güstrow leichter möglich sind, half uns die Bundeswehr bei den Schnelltests. Zwei Monate erhielten wir Unterstützung.

Wir erlebten eine tolle Zusammenarbeit und eine enorme Hilfsbereitschaft. Alle Soldaten fanden durch ihren aufgeschlossenen und freundlichen Umgang Kontakt zu unseren Bewohnern. Manch eine heikle Situation beim Testen oder Darauf-Warten konnte durch das sichere, couragierte Auftreten der Soldaten unmittelbar entschärft werden. Von Anfang an mit dabei war Hauptfeldwebel Oberle, der die Einsatzzeit koordinierte und perfekt auf unsere Erfordernisse anpasste.



Fazit: Hinter jeder Uniform steckt eben ein Mensch und mit dem gilt es Kompromisse zu finden. Wir bedanken uns bei allen Soldaten für die tatkräftige Unterstützung! **IHS**

Mehr als 12.700 Euro Förderung für Wasserspender!

„Wir sind einer der glücklichen Vereine, die eine Förderung des Bundesministeriums aus dem Förderprogramm „Klimaanpassung in sozialen Einrichtungen“ für unser Pflegeheim Warin bekommen haben“, berichtet Christoph Kupke, Vorstand der Diakonie Güstrow. Bei der Übergabe des Schecks betonte er, dass die Abschaffung der klimaschädlichen Transporte von etwa 8.500 Getränkeboxen jährlich in unsere Pflegeheime längst überfällig war. Auch in der

Geschäftsstelle, in der Sozialstation Güstrow, im Wohnhaus Kastanienstraße und auf dem Wichernhof wird täglich Trinkwasser gezapft. Weitere Standorte sind geplant. „Auch da erhoffen wir uns eine Förderung“, verrät Volker Wöstenberg, Leiter Küchenmanagement der DSG Diakonie Service Gesellschaft mbH. „Wir hatten schon immer im Blick, wie wir mit unseren Ressourcen sparsam umgehen. So nutzen wir bereits Blockheizkraftwerke, Sonnenschutzanlagen, Elektromobilität und Recycling-Papier“, so Kupke. Weiterhin überlegt man, wie in den Bestandseinrichtungen ohne Lüftungsanlagen trotz steigender Temperaturen ein an-

genehmes Klima gewährleistet werden kann. Das Essen auf Rädern der DSG könnte im Bereich der Kurzstrecken zudem mit einem E-Auto ausgefahren werden. Das Engagement für Klimaschutz bleibt Thema! **IJB**

Gefördert durch:



Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit

aufgrund eines Beschlusses des Deutschen Bundestages



„Wir finden
für jeden
das passende
Angebot“

Die Diakonie Güstrow beschäftigt derzeit ca. 1.100 Mitarbeiter in 30 Einrichtungen. Die meisten von ihnen arbeiten in der Pflege und haben seit Beginn der Corona-Pandemie mit neuen Herausforderungen zu tun. Wie sich die speziellen Anforderungen auf diese soziale Branche auswirken, was bisher seitens des Trägers getan wurde und was in der ganzen Zeit daraus gelernt wurde, erzählen Vorstand Christoph Kupke und Bereichsleiterin Frauke Conradi.



Herr Kupke, als Vorstand der Diakonie Güstrow bekommen Sie auf vielen Ebenen zu spüren, was sich im Bereich der Pflege seit dem vergangenen Jahr verändert hat. Wie nehmen Sie das wahr?

Christoph Kupke: Wir schauen nach vorne. Unsere Einrichtungen können sich personell immer ergänzen, weil wir recht groß sind. Glücklicherweise haben wir viele engagierte Mitarbeiter, die genau auf diesen Vorteil zurückgreifen und sich schnell darauf einstellen können. Unsere Aufgabe als Diakonie Güstrow ist es, individuelle Bedürfnisse zu erkennen und Hilfe zu leisten. Die ambulante, teilstationäre und die vollstationäre Pflege bilden dafür ein breites Angebot. Wir stellen uns nun noch mehr auf den Kunden und einen sensiblen Umgang mit ihm ein.

Frauke Conradi: Wir sind flexibel und müssen uns in der Pflege so wieso jeden Tag anpassen. Unsere Konzepte funktionieren. Wir haben natürlich immer auch COVID-Patienten versorgt, was nicht bei jedem Anbieter selbstverständlich war. Auf zukünftige Krisen sind wir nun außerdem noch besser vorbereitet.

Allmählich kehrt wieder Normalität ein. Was heißt das für die Diakonie Güstrow?

Frauke Conradi: Angehörige hatten durch Kurzarbeit mehr Zeit, die sie selbst in die Pflege ihrer Familienmitglieder investiert haben. Dabei bräuchten auch sie diese Zeit für sich. Unsere Aufgabe ist es, Angehörige begleitend zu unterstützen. Insbesondere unsere Sozialstationen haben als einen Schwerpunkt,

Pflege Blick nach vorn

zu beraten – auch in Finanzierungsmöglichkeiten. Perspektivisch rechnen wir wieder mit mehr Arbeit, da die Angehörigen zurück in ihre Arbeit gehen werden. Dann übernehmen wir gerne wieder die Pflege zu Hause für Sie.

Christoph Kupke: In den Pflegeheimen sind wieder mehr Besuche möglich und neue Bewohner werden wieder aufgenommen. Auch die Kurzzeitpflege, die gerade entsteht, ist dafür dann ab September eine schöne Möglichkeit. Der Fokus liegt hier darauf, kurzfristigen Pflegebedarf zu decken, der für einige Zeit intensiver ist, als es zu Hause

möglich ist. Zum Beispiel, wenn man aus dem Krankenhaus kommt oder man noch Bedenkzeit braucht, ob man zukünftig eher stationär oder ambulant betreut werden möchte, ist die Überbrückung in der Kurzzeitpflege perfekt geeignet.

Frauke Conradi: Genau! Es gibt so viele Möglichkeiten, um als Angehöriger entlastet zu werden. Das Besondere bei uns ist ja, dass unsere Einrichtungen alle untereinander vernetzt sind. Bedürfnisse und Lebenslagen sind nicht alle gleich und sie ändern sich auch mal. Erfahrungsgemäß finden wir für jeden Menschen das passende Angebot –

von der Pflege eines Kindes mit Diabetes über die Behandlungspflege nach einer Starr-Operation eines 50-Jährigen bis hin zur Versorgung Schwerstkranker im Bereich SAPV.

Christoph Kupke: Und das wird auch so bleiben.

Vielen Dank für das Gespräch!

Interview: Juliane Brettmann



Kurzzeitpflege startet

Im September werden wir unsere neue Kurzzeitpflege in Güstrow eröffnen. Unsere Mitarbeiter freuen sich auf die ersten Gäste. Alle, die vorübergehend Pflege und Betreuung benötigen, werden von unserem neuen Kurzzeitpflege-Team liebevoll und umfas-

send gepflegt und betreut. Dafür stehen neun Einzel- und vier Doppelzimmer zur Verfügung, die vom DSG Gebäudemanagement eingerichtet und mit modernster Pflegetechnik ausgestattet wurden.

„Hier bin ich Mensch, hier darf ich's sein“

Im Wichernhof Dehmen leben neuerdings Männer und Frauen in einer Zweier- und einer Dreier-WG, die aufgrund besonderer Verhaltensweisen keine Wohnangebote in anderen Einrichtungen finden konnten. Zwei Jahre hat die Entwicklung dieses Angebotes gedauert. Dabei sind wir bewusst neue Wege gegangen.



In seinem Buch „Die da dürstet nach der Gerechtigkeit...“ beschreibt Wolfgang Jantzen unter anderem die Situation von Menschen mit sogenannten Verhaltensauffälligkeiten als Extremform der institutionellen Ausgrenzung. Menschen, die sich selbst verletzen, Mitbewohner und Mitarbeiter angreifen, ihre Zimmereinrichtung zertrümmern oder mit ihrem Kot schmieren, zeigen in ihren Handlungen immer auch den tiefen Bruch im Miteinander, drücken ihre eigene Hilflosigkeit, immer aber auch die Hilflosigkeit ihrer Begleiter, Angehörigen und Behörden aus. Der Verweis auf Spezialeinrichtungen für Autisten und Verhaltensauffällige,

in denen diese dann gezielter gefördert werden, ringt den Beteiligten bestenfalls ein müdes Lächeln ab. Wissen wir doch, dass in den Sondereinrichtungen Förderansätze, diagnostisches Verständnis und Teilhabe in den permanenten Belastungssituationen im zwanghaften Zusammenleben der „Ungewollten“ und der prekären Personalsituation verschwinden „wie in einem schwarzen Loch“, so drückt es Wolfgang Jantzen aus. Die Spezialeinrichtungen werden zu Einrichtungen, in denen keiner wohnen und arbeiten möchte.

Die Berichte von Angehörigen machen uns zudem fassungslos. Da ist von täglichen Übergriffen die Rede, wird berichtet, wie ein ganzes Haus von oben bis unten mit Fliesen ausgestattet wurde, wie eine Mutter im Wesentlichen im Garten mit ihrem autistischen Sohn kocht und lebt, weil die Situation im Haus nicht mehr zu ertragen ist.

Von psychosomatischen Erkrankungen, wie Burnout, schweigen die Eltern und Angehörigen dabei, berichten aber durchweg vom täglichen Anruf aus der Schule, der Einrichtung, der Werkstatt, der Klinik: „Ihr Sohn/ Ihre Tochter hat schon wieder...! So geht das nicht weiter!“ Angebote sind nötig, aber die Isolation in der Häuslichkeit und in den Einrichtungen erschwert jegliche Bedarfserhebung. Somit muss jeder, der ein Wohnangebot plant, wissen, dass er die Fähigkeit zum Erklären, Vermitteln und vor allem Geduld braucht. Der Verweis, dass wir es doch gut meinen, und die Kostenträger nicht verstehen wollen, hilft hier nicht, weil eben ja das Unverständnis schon der Kern des Problems ist.

„Wir fangen an!“

Nachdem sich die Anfragen in unserer Einrichtung Wichernhof Dehmen häuften, entschieden wir: Wir fangen an! Klar war, die Struktur muss stimmen:

- **maximale Größe des Angebotes: drei Bewohner**
- **Einzelzimmer**
- **jeder ein Bad (selbst da müssen auch wir noch nacharbeiten)**
- **ein Eingang, ein Ausgang**
- **eine eigene Küche für die Kleinst-WG, ein kleiner Tagesraum**
- **permanente personale Absicherung von 6 bis 21 Uhr**
- **das Zusammenleben mit den anderen Bewohnern kann sein, der Rückzug in die eigenen vier Wände muss aber immer möglich sein**

Diese Voraussetzungen sind nötig. Sie kosten aber immer auch Geld. Daher haben wir bei der Antragstellung vieles zu beachten. Neben dem Kurzkonzept des Angebotes benötigen wir die Teilhabeplanung, die Personalkalkulation, Kostenkalkulation, Qualifikationsnachweise aller Mitarbeiter, Tagesplan des Angebotes in 5-Minuten-Abschnitten, Konzeptionen der Einrichtung, alle Leistungsvereinbarungen der Einrichtung, Pflegesatzvereinbarung, Lageplan der Häuser, Quadratmeter-Aufstellung des Angebotes, Quadratmeter-Aufstellung der kompletten Einrichtung, vollständige Personalliste, Eintrag im Grundbuch, Gemeinnützigkeitserklärung des Trägers ...



Diese Unterlagen, nicht in Gänze, aber zum großen Teil, werden nicht einmal vorgelegt, sondern bei jedem Antrag der einzelnen Bewohner. Denn diese kommen aus unterschiedlichen Landkreisen und eine Zusammenarbeit zwischen den Landkreisen untereinander, zum Beispiel Nordwestmecklenburg und Landkreis Rostock, ist nicht vorstellbar. Daher kommen natürlich in der Verhandlung immer die gleichen Fragen zu den Unterlagen: nach der Jahressonderzahlung, den vermögenswirksamen Leistungen, Zeitzuschlägen, Zuordnung der Mitarbeiter zum Angebot usw.

Wie gesagt: Erklären, Vermitteln und Geduld haben.

Die Baumaßnahmen mussten durchgeführt werden und im Zuge der Antragstellung haben wir ca. 18 Monate gebraucht, um den ersten Einzug zu ermöglichen. Generell bereiten wir Angehörige und Vorgängereinrichtungen auf eine Vorlaufzeit von 6 bis 12 Monaten vor. Denn die Anträge werden zunächst abgelehnt und die Sozialämter beschäftigen sich und die Angehörigen/ Betreuer zunächst mit der Suche nach Alternativeinrich-

tungen. Ein Sachbearbeiter aus Wismar schlussfolgerte im Telefonat: „Wir müssen dies jetzt bei Ihnen umsetzen, da Ihr Angebot alternativlos ist.“

Nun hieß es, das Angebot auch umzusetzen. Die Räumlichkeiten planen, was wird gebraucht und ist in den vorhandenen Bausubstanzen umsetzbar. Robuste Möbel, Rufanlage sowie stabiles, funktionelles und doch schönes Mobiliar beschaffen, Farben und Dekore aussuchen. All das passierte zusammen mit unserem DSG Gebäudemanagement. Am spannendsten aber war die Frage nach dem Personal. So wurden viele Gespräche mit Mitarbeitern geführt, Inhalte und Zielstellung erläutert, Chancen und Herausforderungen besprochen. Bei der Auswahl war die persönliche Eignung besonders zu beachten und wie bei allem: Die Mischung macht's. Verlässlichkeit und auch Gelassenheit sind wichtig, genauso das pädagogische Interesse, aber auch mal ganz unkonventionell, intuitiv handeln können, Entscheidungen reflektieren, elterliche Fürsorge, Teamgeist. Dies und noch viel mehr sollte im Team vertreten sein. Besonders wichtig ist aber die Haltung, der Blick auf den Menschen. Verstehen, dass nicht nur der Mensch sich an Rahmenbedingungen halten muss, sondern sich auch Rahmenbedingungen verändern können. >>





Der Tag X nähert sich

Nun konnten wir mit unserem neuen Angebot starten. Das Team stand, der Kontakt zu den Einrichtungen und Familien der Bewerber für die Kleinstwohngruppen wurde aufgenommen. Viele Fragen, viele Antworten, viele offene Fragen, viele offene Antworten. Pläne, Entwicklungsberichte, Zeugnisse und Biographien lesen. Teamgespräche, obwohl noch gar keiner eingezogen war. Was ist zu erwarten? Was sollen wir machen? Wieder offene Fragen.

Plötzlich nähern wir uns dem Tag X. Der erste persönliche Kontakt zur ersten Frau, die einzieht. Sie hat eine lange Fahrt hinter sich. Im Vorfeld wurden schon Fotos der Mitarbeiter, des Hauses sowie des Geländes zugeschickt. Nun ist sie da und schaut sich um. Das Zimmer inklusive des Bades hat sie gleich angenommen. Neugierde macht sich breit, auf allen Seiten. Verhaltensauffälligkeiten sind nicht zu erkennen, obwohl die Berichte etwas anderes sagen. Nach einigen Stunden, nachdem auch die Begleitperson gegangen war, zeigten sich genau die beschriebenen Verhaltensmuster. Jetzt kann die Arbeit beginnen.

Große Freude und Spannung: Die neuen Bewohner sind da.

Nach zwei Wochen zog die zweite Mitbewohnerin ein. Auch hier zeigten sich die Bedarfe ziemlich schnell. Die Vermittlung und Begleitung der Interaktion zwischen den beiden musste intensiv begleitet und dokumentiert werden. Nach weiteren zwei Wochen kam dann ein Mitbewohner dazu. Alle drei hatten bis dato schon Erfahrungen in Einrichtungen gemacht und waren mit ihrem Lebensmodell in Gruppen mit vielen Mitbewohnern teilweise gescheitert. In dem jetzigen Setting erfahren sie schneller und intensiver die Begleitung für ihre Bedarfe und können so weiter an ihrem Lebensplan arbeiten, ohne gleich psychiatrisch behandelt oder therapiert zu werden. Trotzdem ist die enge Zusammenarbeit mit Haus- und Facharzt wichtig, um den Einsatz von Medikamenten auf das nötige Maß zu bringen.

Auch in Bezug auf die Kommunikation untereinander muss noch intensiver vermittelt werden, um Missverständnissen vorzubeugen oder diese auszuräumen.

Dazu gehört eine verlässliche Tagesstruktur, ein möglichst verlässliches Team, der Austausch mit Betreuern und Angehörigen und ein großes kreatives Geschick im Umgang mit speziellen Verhaltensweisen. Nicht nur die „Klassiker“ wie Autoaggression, Rückzug und Kotschmierer, sondern auch teilweise sehr spezielle Kommunikationsformen (Speichelschmierer, Speichelwerfen, Brille wegreißen, Hand erheben) stellen die Mitarbeiter und Mitbewohner vor neue Herausforderungen. Hier ist ein hohes Maß an Resilienz und Motivation gefragt. Konflikte, die normalerweise in typischen Pflegesituationen in Gemeinschaftsbädern oder in den Gruppenräumen entflammen, wird mit der Nutzung der „eigenen vier Wände“ entgegengewirkt. Trotzdem, auch Konflikte gehören zum Leben, sind Lernprozesse und häufig können alle Beteiligten als Gewinner hervorgehen.

Wir hoffen, in diesem Angebot alle Bewohner so zu begleiten, dass sie und wir mit ihren Verhaltensauffälligkeiten umgehen können und diese zu Eigenarten und Charaktereigenschaften werden, um den Menschen hier ein Zuhause zu geben. Frei nach Goethe: „Hier bin ich Mensch, hier darf ich's sein“. [I BK, BS](#)



Cooler Ideen für gemeinsame Zeit



Mit unserem Projekt Kinder-Mahl-Zeit fördern wir die gesunde Entwicklung von Kindern. Vor allem in Güstrow sind wir unterwegs, um Kinder und Jugendliche an eine gesunde Ernährung heranzuführen, gemeinsam eine warme Mahlzeit zu kochen und zu reden. Das Angebot wird von den Kindern deshalb so gut angenommen, weil sie hier nicht nur gutes Essen bekommen, sondern über ihre Sorgen und Nöte im Alltag und in der Schule sprechen können. Viele positive Rückmeldungen aus den Schulen und Elternhäusern zeigen, wie wichtig dieses Angebot ist. Leider haben die Corona-Maßnahmen auch vor uns keinen Halt gemacht.

„Wir durften zeitweise nicht mit den Schülern kochen, haben aber weiterhin Verwaltungsarbeiten getätigt und sind am Ball geblieben, um das ganze Projekt nicht einstampfen zu müssen“, blickt Ronald Janda, Koordinator der Kinder-Mahl-Zeit, zurück. Es ist gar nicht so einfach, mit den Schülern in Kontakt zu bleiben, wenn die Distanz so groß ist. Aber Ronald Janda macht das Beste daraus. „In einigen Einrichtungen koche ich und die Speisen werden von den Kindern und Jugendlichen abgeholt und Zuhause gegessen. In den sozialen Netzwerken informieren sich die Teilnehmer zu aktuellen Mittagsangeboten und Rezepten oder kochen online mit via YouTube oder Instagram“, erklärt er.

Es hat einige Überlegungen gebraucht, um gemeinsam mit Jugendclubs einen Live-Kochkurs auf YouTube zu veranstalten. „Die Umsetzung war dann aber einfacher als gedacht. Die Jugendlichen kennen sich mit den neuen Medien aus und ich mich mit den Kochlöffeln“, beschreibt Janda. Anfang April überwies dann der NDR im



Rahmen der Benefizaktion „Hand in Hand für Norddeutschland: Corona-Hilfe – gemeinsam für den Norden“ 10.000 Euro für das Projekt. Darüber hinaus gab es von einem weiteren Spender eine Summe von 50.000 Euro. „Jetzt sind wir wieder zuversichtlich, was die Weiterfinanzierung angeht“, freut sich Janda. Er und die Kinder hoffen, dass sie alle bald wieder gemeinsam kochen und essen dürfen.

Gerade in der Zeit, als die Kinder den ganzen

Tag zu Hause waren und wichtige Bezugspersonen wie Lehrer, Erzieher und Schulsozialarbeiter fehlten, hat sich eine ganze Menge angestaut. Auch gleichaltrige Freunde haben die jungen Menschen nicht mehr jeden Tag gesehen. „Es wird jetzt nach den Sommerferien endlich Zeit, sich mit den Kids hinzusetzen und zu quatschen“, so Janda. Darum ist es ihm besonders wichtig, den Kontakt irgendwie zu halten, niemanden fallen zu lassen und von seiner Hoffnung auf Normalität an die Kleinen etwas abzugeben. „Auch im Alltag sollten wir aufmerksam bleiben, wenn es um Kinder geht. Sie leiden gerade extrem unter den Bedingungen und brauchen unseren Halt. Das muss nicht immer mit gemeinsamen Kochen verbunden sein. Manchmal reicht auch: Dasein und Zuhören.“ Aber sobald sich die Lage beruhigt hat, öffnet Herr Janda auch die Küchen in der Umgebung wieder. „Ich freue mich schon darauf, wenn es in Gesprächen mal wieder um Tricks in der Küche geht“, verrät er.

Für die Zukunft ist eine Zusammenarbeit mit der Schule in Groß Wokern geplant. „Damit wollen wir ein Zeichen für die Kinder-Mahl-Zeit im näheren Umfeld der Barlachstadt Güstrow setzen“. [I JB](#)



Alles Gute!

Gabriela Steeg

ehemalige Mitarbeiterin
Therapeutischer Fachdienst
Schloss Matgendorf

Frau Steeg, Sie sind seit Anfang des Jahres im Ruhestand. Wie verbringen Sie nun den Tag?

Ich mache weniger, als ich mir vorgenommen habe! Ich möchte mein Spanisch auffrischen. Nur die Volkshochschulen sind noch geschlossen, was eigentlich keine Ausrede ist, denn ich habe genug Literatur, um selbst aktiv zu werden. Auch liegt zu Hause schöner Stoff zum Nähen auf Halde, der nur darauf wartet, genäht zu werden. Aber ich langweile mich nicht. Ich lese viel, puzzle im Garten, backe Brot, koche mehr, fahre mit dem Rad einkaufen. Natürlich freue ich mich sehr, dass es langsam wieder losgeht mit dem öffentlichen Leben. Sich im Café treffen oder über den Flohmarkt schlendern, das hat mir schon sehr gefehlt.

Wie lange sind Sie in der Diakonie Güstrow gewesen?

Zehn Jahre. Seit 1981, also 40 Jahre, war ich in der Psychiatrie tätig. Ursprünglich komme ich aus Berlin, wo ich in einer größeren psychiatrischen Klinik gearbeitet habe und bin wegen

der Liebe nach M-V gezogen. Zunächst war ich im ambulanten Bereich eines anderen Trägers, dann in Matgendorf tätig. Bis dahin hatte ich keine Berührungspunkte mit einer geschlossenen Einrichtung. Früher hätte ich mir nicht vorstellen können, dass das Geschlossene etwas ist, was ich gut finden könnte. Am Anfang hatte ich eher den Gedanken, den Menschen das Leben zu erleichtern, die in diese Situation geraten sind. Mittlerweile denke ich, dass die Begleitung in einer psychosozialen Einrichtung wie Schloss Matgendorf eine ganz sinnvolle Art ist, einen Neustart für Menschen zu schaffen, die aufgrund psychischer Erkrankungen, seelischer Behinderungen oder Abhängigkeiten keine Struktur mehr in ihrem Leben haben. Nicht für jeden reichen ambulante Angebote, um stabil zu werden.

Wie sah Ihre Zeit in Matgendorf aus?

Zusammen mit meinen Kollegen habe ich Menschen begleitet, die Unterstützung verschiedenster Art brauchten und versucht, ihre persönlichen Kompetenzen und ihre Eigenständig-

keit zu fördern und zu stärken. Als therapeutischer Fachdienst hatte ich auch die Aufgabe, den Grundgedanken der Personenzentrierung in unserer Einrichtung voranzubringen und damit die Selbstbestimmung unserer Bewohner, wie sie leben wollen. Dafür gibt es das Instrument der Hilfe- und Zielplanung, das stetigem Wandel unterzogen ist. Viel ist gewachsen in den vergangenen Jahren, was gut war. In der psychosozialen Wohngruppe haben wir zum Beispiel die Selbstversorgung und eine neue Tagesstruktur eingeführt. Der Dorfladen in der Ergotherapie wurde entwickelt. Auch das Tiergehege, um das sich heute die Bewohner kümmern.

An welche Erlebnisse erinnern Sie sich gern?

Besonders schön war, dass mit bestimmten Bewohnern ein Vertrauensverhältnis entstanden ist. Vertrauen ist eine wichtige Grundlage, um Menschen zu unterstützen, ihren Weg zu finden. Es ist ja so, dass wir im psychiatrischen Bereich auch mit Abwehr zu tun haben und hören „das will ich

Alles Gute Abschied und Willkommen

nicht“, „kein Bock“ oder ähnliches. Wenn man es schafft, Zugang zu einem Menschen zu finden, kann man viel zusammen erreichen. Gut ist, dass wir sehr gut mit den meisten Kliniken zusammenarbeiten und immer die Möglichkeit hatten (und haben), neue Bewohner, die in Matgendorf aufgenommen werden, kennenzulernen und uns ihnen vorzustellen. Oft war dann die Ablehnung gegen eine geschlossene Unterbringung nicht mehr so ausgeprägt. Positiv war für mich auch die Zusammenarbeit mit verschiedenen Kollegen und Vorgesetzten.

Welche Entwicklungen gab es in ihrem Berufsleben im Bereich für psychisch kranke Menschen?

In den 1980er-Jahren erlebten wir die große Welle der Enthospitalisierung. Neue Träger gründeten sich, neue Einrichtungen und Wohnformen entstanden und Menschen, die schon seit Monaten oder Jahren in größeren psychiatrischen Kliniken lebten, beka-

men eine neue Perspektive. Das war toll. Bald darauf, in den Neunzigerjahren rückte die Personenzentrierung, also der Mensch in den Vordergrund und die Frage, welche Interessen und Wünsche er selbst hat. Bis in die Gegenwart wurde das immer weiter verfeinert, vertieft und verbessert. Die Qualität der psychiatrischen Behandlung und Betreuung ist zum Thema geworden: Welche Ziele haben die Betroffenen, welche Unterstützungsschritte planen wir zusammen, wie messen wir Ergebnisse. Vor allem für die psychisch kranken Menschen, die jahrelang „fremdbestimmt“ wurden, war das eine große Umstellung und auch nicht einfach. Früher war es undenkbar, dass Heim- oder Krankenhausbewohner selbst bestimmen über ihr Leben und ihre Wünsche äußern. Das ist eine Entwicklung, die ich wirklich grandios finde.

Wir vermissen Sie nun auch als Redakteurin für das Profil ...

Ich fand es sehr schön, am Profil mitzuarbeiten. Acht Jahre waren es insgesamt. Wir haben häufig über die Psychiatrie berichten können und erklärt, mit welchen Erkrankungen und Menschen wir zu tun haben und was Neues passiert. Das war gut, denn im Alltag haben wir öfter gemerkt, dass Mitarbeiter in anderen Bereichen kaum wissen, was im psychiatrischen Bereich passiert und was zum Beispiel auch an Freiheiten für Bewohner, auch aus dem geschlossenen Bereich heraus, möglich ist. Ich finde es selbst sehr interessant, über etwas anderes zu lesen und empfinde die gegenseitige Transparenz als kleinen Zugewinn.

Interview: Stefanie Daug



Juliane Brettmann

Mitarbeiterin
Öffentlichkeitsarbeit

Ich bin seit August 2020 neues Teammitglied in der Öffentlichkeitsarbeit. Immer noch werde ich oft gefragt, was ich „da eigentlich mache“. Hauptsächlich erledige ich kreative Verwaltungsarbeit. Zum Beispiel, um auf die Notwendigkeit von Spenden für das Hospiz oder die Kinder-Mahlzeit aufmerksam zu machen. Möglichkeiten dafür sind: Pressemitteilungen, Anzeigen, Social-Media-Beiträge, Folien auf internen TV-Geräten, gestaltete Werbemittel wie Flyer, Newsletter oder Informationen auf unserer eigenen Webseite. Auch ausgeschriebene Stellen müssen irgendwie in die Öffentlichkeit gelangen, um Bewerber zu finden. Hier arbeite ich natürlich eng mit unserer Recruiterin Katja Voeske zusammen.

Weiterhin müssen Artikel für unser Profil geschrieben, Begrüßungsmappen für unsere Pflegeheime aktualisiert oder Events vorbereitet werden. Für unsere CAP-Märkte werden wöchentlich die neuen Angebote präsentiert. Auch aktuelle Fotos müssen geschossen, bearbeitet und verwertet und Visitenkarten neu bestellt werden.

Es ist also kein Tag wie der andere!

Hinweis:

aktuelle Fotos können jederzeit an presse@diakonie-guestrow.de oder per WhatsApp an **0151 1155 88 33** geschickt werden!

GEWINNSPIEL

**Wir suchen Tipps zur Entspannung
- für Büro und Feierabend!**

Kennen Sie einfache Entspannungsübungen oder haben einen Ratschlag, der förderlich für die Gesundheit ist? Schicken Sie Ihren Tipp bitte an presse@diakonie-guestrow.de.

**Zu gewinnen gibt es
ein Aromapflege-Set
aus unserem
Diakonie-Pflegeheim
Am Rosengarten.**

* Die Teilnehmer erklären sich damit einverstanden, dass die Diakonie Güstrow die eingereichten Tipps uneingeschränkt und zeitlich unbegrenzt verwenden darf.

Impressum

Herausgeber:

Diakonie Güstrow e.V.
Platz der Freundschaft 14 c
18273 Güstrow
Telefon: 03843 776 1005
geschaeftsstelle@diakonie-guestrow.de
www.diakonie-guestrow.de

Redaktion:

Diakonie Güstrow e.V. | DSG Diakonie Service Gesellschaft mbH | Integra Güstrow GmbH
Stefanie Daug | www.daug-dialog.de

Autoren dieser Ausgabe:

Juliane Brettmann | [JB](#)
Stefanie Daug ([daug.dialog](http://daug.dialog.de)) | [SD](#)
Torsten Ehlers | [TE](#)
Dr. Astrid Giebel | [AG](#)
Björn Kozik | [BK](#)
Christoph Kupke | [CK](#)
Alice Mulsow | [AM](#)
Susanne Pendel | [SP](#)
Christin Piske | [CP](#)
Karl-Heinz Schlag | [KHS](#)
Benjamin Schmitz | [BS](#)
Hanka Semler | [HS](#)
Gabriela Steeg | [GS](#)

Gestaltung:

Karen Köthner | www.k5design.de

Bildnachweis:

Diakonie Güstrow e.V. (Seiten 7, 13, 14, 15, 20, 21, 22, 23, 25, 26, 27, 29)
Jörn Lehmann (Titel, Seiten 12, 13, 14, 15, 16, 17, 18, 24, 25, 26)
Gernhold Wuttke (Seite 28)
Adobe Stock (Seiten 4, 6, 8)
pixabay (Seiten 2, 10, 11, 30)
Wildpark M-V (Seite 19)

Auflage:

2.000 Stück

Regenbogenkinder erzählen

**Die Kinder unterhalten sich morgens
in der Garderobe.**

**Maya* sagt über ihre Erzieherin:
„Dürten sieht hübsch aus.“**

**Daraufhin sagt ihr Bruder zu Theo*:
„Alle Frauen sehen hübsch aus.
Das ist immer so!“**

*Namen geändert

Denksport-Pause

Sudoku - mittel

				1				2
5			4					3
			3		2		9	
		6	7	9	1			
	2	1		4	8		6	
4						9		8
3						2		9
	8		6	2				5
2		7			9			

**Unser
Redaktionsteam
freut sich über
Ihre Themen-
vorschläge!**

[presse@
diakonie-guestrow.de](mailto:presse@diakonie-guestrow.de)

Menschen für Menschen

Diakonie Güstrow – das sind mehr als 1.100 Mitarbeiter in über 30 Diensten und Einrichtungen. Gemeinsam mit unseren Tochtergesellschaften, der DSG Diakonie Service Gesellschaft mbH und der Integra Güstrow GmbH, leisten wir aktive Unterstützung und Hilfe für Menschen in der Region.

www.diakonie-guestrow.de

www.dsg-mv.de

www.integra-mv.de

Diakonie 
Güstrow

DSG
Diakonie Service
Gesellschaft mbH



Integra
Güstrow
GmbH

